



Illustration: Ernst Kutzer

WIENER ZEITUNG
Donnerstag, 8. Oktober 2020

Einmal Kärntner Geschichte und zurück

Am Samstag feiert Kärnten 100 Jahre Volksabstimmung. Abseits des Jubiläums sind die alten Gräben kaum noch Thema.

Von Martin Tschiderer

Die Feier wird kleiner ausfallen. 6.000 Teilnehmer und 30.000 Besucher waren geplant für den großen Festakt, auf den man sich über Jahre vorbereitet hat. Ein 100-jähriges Jubiläum, das gibt es schließlich nicht alle Tage. Aber gerade jetzt, zur Jahrhundertfeier der Kärntner Volksabstimmung, lässt ein Virus die Festlichkeiten schrumpfen; gerade jetzt, wo auch die Annäherung zwischen den Volksgruppen über die vergangenen Jahre gefeiert werden soll, ebenso wie die in zwischen guten Beziehungen zwischen Österreich und Slowenien. Und die Grenze zwischen den Nachbarn erstet plötzlich wieder auf. Eine Ironie der Geschichte.

Gefeiert wird, dass sich bei der Volksabstimmung am 10. Oktober 1920 rund 59 Prozent der Bevölkerung Südkärntens für den Verbleib bei Österreich aussprachen - obwohl 70 Prozent Slowenisch als Muttersprache hatten. Die Volksabstimmung wie der berichtigte Kärntner Abwehrkampf fußen auf Österreichs Niederlage im Ersten Weltkrieg: Nach dessen Ende stellte der südliche Nachbar Jugoslawien Gebietsforderungen auf rund ein Drittel der Kärntner Landesfläche.

Brutale Assimilation

Im Herbst 1918 starteten slawische Truppen mit der Besetzung südlicher Landesteile, kurz darauf begann in Kärnten der bewaffnete Widerstand. 1919 wurde die Abhaltung einer Volksabstimmung fixiert und im Staatsvertrag festgehalten. Im Vorfeld des Entscheids gab es beidseitige Propagandaschlachten. Danach verfolgte die deutsch-national dominierte Kärntner Landespolitik eine brutale Assimilierungspolitik - was die Zahl der Kärntner Slowenen massiv dezimierte.

Wie viel es zum Jubiläum also genau zu feiern gibt, ist nicht unumstritten. Zwar stehen die Ge-

denkfeiern inklusive Kranzniederlegungen und Festsitzung des Kärntner Landtags auf breitem Sockel - gemeinsam mit Bundespräsident Alexander Van der Bellen nimmt erstmals auch sein slowenischer Amtskollege Borut Pahor teil. Aber sowohl bei Vertretern der Kärntner Slowenen, als auch bei den Deutschkärntner Organisationen mischt sich Kritik unter die mehrheitlich wohlwollenden Stimmen.

Manch Kärntner Slowene beklagt die erzwungene Assimilation der Volksgruppe und sieht ihren Bestand gefährdet. Es sei bereits „fünf Minuten nach zwölf“, um die kulturelle Vielfalt im Land zu schützen, sagte vor Kurzem etwa Bernard Sadovnik von der Gemeinschaft der Kärntner Sloweninnen und Slowenen. Die grüne Nationalratsabgeordnete und Kärntner Slowenin Olga Voglauer kritisierte, Kärntens Politik habe über lange Zeit die slowenische Sprache und Kultur entwertet. „Wir haben nicht viel zu feiern“, resümierte sie.

Eiszeit zwischen Vertretern

Fritz Schretter, Obmann des Kärntner Abwehrkämpferbundes (KAB) und einstiger freiheitlicher Landtagsabgeordneter, kritisierte dagegen, bei den Feierlichkeiten werde die Bedeutung des Abwehrkampfes „ignoriert“. Dabei sei er Voraussetzung für die Volksabstimmung und „ein freies und ungeteiltes Kärnten“ gewesen.

Während der KAB ungebrochen mit Hardliner-Positionen in den Diskurs drängt, hat sich die zweite große Organisation der Deutschkärntner, der Kärntner Heimatdienst (KHD), längst der Versöhnung der Volksgruppen verschrieben. „Wir halten die Position des Abwehrkämpferbundes für überaus anachronistisch und rückwärtsgewandt“, sagt KHD-Langzeitobmann Josef Feldner zur „Wiener Zeitung“. Zwischen den beiden Organisationen herrscht seit Jahren Eiszeit. Seit Feldner

und sein einstiger Feind, der langjährige Obmann des Zentralverbands der slowenischen Organisationen, Marjan Sturm, 2005 einen Annäherungsprozess begannen. Die beiden gründeten die „Kärntner Konsensgruppe“ und spielten fortan eine wichtige Rolle auf dem Weg zum Miteinander der Volksgruppen. Während der Abwehrkämpferbund ihn als Verräter ächtet, plädiert Feldner heute dafür, den 10. Oktober als „Tag der gemeinsamen Heimat“ zu feiern.

Denn Kärntner Realität ist heute auch: Steht nicht gerade ein 100-jähriges Jubiläum vor der Tür, ist die Kärntner Volksabstimmung, ebenso wie das Verhältnis zwischen Deutschkärntnern und Kärntner Slowenen, für die meis-

„Die Menschen waren damals weiter als so mancher Funktionär.“

Gerhard Dörfler, ehemaliger Kärntner Landeshauptmann

ten Menschen kein großes Thema mehr. Das Leben im Bundesland ist längst von einem Narrativ der Gemeinsamkeit geprägt. Es bleibt öffentlich nicht nur weitgehend unwidersprochen. Es deckt sich auch mit dem Alltag der meisten Bewohner: Slowenisch wird heute nur noch von wenigen als Gefahr empfunden; das Bewusstsein um eine gemeinsame Geschichte und Kultur ist ebenso verbreitet wie der wechselseitige Grenzverkehr. Der Handel zwischen den Nachbarn floriert, die slowenischen Gastarbeiter in Kärnten sind so häufig gesehen wie beliebt.

„Immer mehr Kärntnerinnen und Kärntner haben heute auch erkannt, dass Zweisprachigkeit etwas Wertvolles ist“, sagt der Historiker Hellwig Valentin, der einen Gutteil seiner akademischen Tätigkeit der Volksgruppen-The-

matik widmete und das breit rezipierte Buch „Der Sonderfall“ über die Geschichte Kärntens schrieb. Gerade die Jungen, die eine andere Welt als die eines vereinten Europas gar nicht kennen, wollen von den alten Kämpfen und Gräben heute nichts wissen. Sie sind längst transnational orientiert, haben das europäische Ausland ausgiebig bereist - und merken in der Corona-Pandemie erstmals in ihrem Leben, mit welchen Einschränkungen geschlossene Grenzen verbunden sind.

Entscheidende Ortstafeln

Hinzu kommt: Die - tatsächlichen wie herbeifantasierten - Bedrohungsszenarien haben sich ebenso verlagert wie manche Vorstellung von einem „Außenfeind“. Oder wie es ein gebürtiger Kärntner und profunder Kenner der Materie, der heute im Wiener Rathaus arbeitet, ausdrückt: „Für die nationalistischen Kärntner sind die nationalistischen Slowenen in zwischen Bündnispartner in ihrem gemeinsamen Abwehrkampf gegen Muslime.“

Ein Vertreter der jungen Generation ist Manuel Jug. Der 23-Jährige löste im Vorjahr seinen Langzeit-Vorgänger Marjan Sturm an der Spitze des Zentralverbands der Slowenischen Organisationen in Kärnten ab. Der SPÖ-nahe Zentralverband galt schon unter der 27-jährigen Obmannschaft

Sturms als die kompromissorientierteste Vertretung der Kärntner Slowenen. Vor allem im Gegensatz zum ÖVP-nahen Rat der Kärntner Slowenen unter dem Diplomaten Valentin Inzko.

Natürlich sei es schade, dass der Anteil an Slowenisch sprechenden Kärntnern über die Jahrzehnte so stark abgenommen hat, sagt Jug zur „Wiener Zeitung“. Einst habe jeder vierte Kärntner Schüler Slowenisch gesprochen, heute jeder 50. Das sei aber nur einer der Aspekte. Den zweisprachigen Unterricht in Volksschulen hätten 1970 nämlich nur 13 Pro-

zent in Anspruch genommen, heute seien es 45 Prozent. „Das Bewusstsein für die Kultur ist also gestiegen“, sagt Jug.

Ein entscheidender Faktor für die Beruhigung des einst so aufgeladenen Konflikts war der Ortstafelkompromiss im Jahr 2011. Auf 164 zweisprachige Ortstafeln einigte man sich damals nach zähen Verhandlungen. Darauf, dass er als Jener in die Geschichte einging, der Kärnten versöhnte, ist der damalige freiheitliche Landeshauptmann Gerhard Dörfler auch heute hörbar stolz. „Am Wahlabend des Jahres 2009 habe ich in den Spiegel geblickt und gesagt: Gerhard, du musst die Ortstafelfrage lösen. Das Land braucht Frieden“, sagt er im Gespräch mit dieser Zeitung. Der einstige Vertraute Jörg Haider hatte damals mit heftigen Widerständen zu kämpfen - am allermeisten aus seiner eigenen Partei.

„Gut vom Thema gelebt“

Einem, der den Wendepunkt im Konflikt brachte, streut Dörfler heute Rosen. „Ein Glücksfall“ sei Josef Ostermayer für die Lösung der Ortstafelfrage gewesen. Der damalige Staatssekretär (SPÖ) wurde 2009 von seinem Parteifreund und damaligen Bundeskanzler Werner Faymann zum Chefverhandler des Bundes in Kärnten berufen - und zum Wegbereiter des Kompromisses. Entscheidend sei gewesen, dass man Gemeinde für Gemeinde abklapperte und persönliche Gespräche mit den Bürgermeistern führte, sagt Ostermayer heute. Und: Dass man sich geeinigt habe, während der Verhandlungen auf öffentliche Statements zu verzichten. Hüben wie drüben hätten damals nämlich „einige Funktionäre von dem Thema noch sehr gut gelebt“ sagt Dörfler. Sie hätten die Situation bewusst dargestellt, wie sie schon längst nicht mehr war. „Aber die Menschen“, sagt Dörfler, „waren damals schon weiter als so mancher Funktionär und Politiker.“

Rückbesinnung auf die slowenischen Wurzeln

Das südliche Kärnten entschied sich vor 100 Jahren dafür, zu Österreich gehören zu wollen. Den Streit hat das nicht beendet.

Von
Stephan Löwenstein

Der Benediktinermarkt in der Kärntner Landeshauptstadt Klagenfurt ist ein Fest für alle Sinne. Da leuchtet frisches Gemüse aus der Region, dort duftet es nach Gebratenem und Gebratenem vom Fleischhauer, woanders locken Honig aus Slowenien und Fisch aus der Adria. Karl Hren zu treffen war nicht geplant. Aber es kann nicht verwundern, dass man ihn hier trifft, schon gar nicht, wenn das schöne Herbstlicht nach draußen lockt. Hren stammt aus Sittersdorf, eine halbe Stunde Fahrt südöstlich von Klagenfurt. Eine Familie mit bäuerlichen Wurzeln, zu Hause sprach man Slowenisch, Kärntner Slowenisch. „Das ist ein Eck anders als slowenische Schriftsprache“, sagt er. Im Dorf sprach Karl mit den anderen Kindern oft Deutsch. Selbst wenn es Kinder von Kärntner Slowenen waren, wurde in ihren Familien das Slowenische oft nicht mehr weitergegeben. „Die Eltern haben mit den Kindern Deutsch gesprochen, damit die Kinder keine Nachteile hätten, nur weil sie Slowenisch sprechen.“ Einen Konflikt habe er damals, in den siebziger Jahren, nicht verspürt. Erst als er auf das slowenische Gymnasium kam, wurde die Nationalitätenfrage ein Thema für ihn.

Heute ist Hren einer der Direktoren des Hermagoras, eines christlichen Kulturvereins der Kärntner Slowenen. In einem Kindergarten des Vereins habe sich kürzlich eine Erzieherin vorgestellt, die Slowenisch spricht, berichtet Hren. Sie sei damit die Einzige in ihrer Familie außer dem Großvater. „Es gibt den Versuch, die sprachlichen Wurzeln wiederzufinden“, sagt Hren. „Diesen Trend möchten wir verstärken.“ Ähnlich wie es in Irland oder Wales mit der keltischen Sprache geschehe.

Es ist noch nicht so lange her, da wäre eine solche Ansage von manchen in Kärnten wie eine Kriegserklärung aufgefasst worden. Da prallten die Volksstimmungsgegenstände in dem Bundesland mit seiner Grenze zu Jugoslawien oder heute Slowenien hart aufeinander. Da war der Begriff der „Kärntner Urangst“ geläufig, der Angst davor, dass das Land vom Nachbarland aus vereinnahmt werden könnte.

Zeugnis davon geben die Publikationen des „Kärntner Heimatdienstes“ (KHD). Da ist beispielsweise aus dem Jahr 1971 zu lesen: „Die österreichfeindlichen slowenischen Extremisten können auch durch ungesteuerte Zugeständnisse und übergroße Geschenke nicht zu treuen österreichischen Staatsbürgern gemacht werden! Treu zu Österreich stand und steht jedoch der heimatreue deutsche und windische Kärntner.“ Mit den „Windischen“ sind assimilierte Slowenen gemeint. In Hrens Augen ist das Wort Windisch (eigentlich nur eine alte Bezeichnung für „Slowenisch“) von den Deutschnationalen gekapert worden, um einen Keil zwischen die Slowenen zu treiben. „Wenn mir das jemand im Sinne von ‚deutschfreundlicher Assimilant‘ sagt, ist das schon ein Schimpfwort. Das impliziert, dass ich jemand bin, der sich so händi-wändri der Muttersprache entledigt und billig verkauft.“

Noch nach dem Ende des Kalten Krieges wurde im KHD-Blatt mit der „Urangst“ gegen den damals anstehenden EU-Beitritt Österreichs Stimmung gemacht: Angeblich drohten „Beseitigung der Karawankengrenze, ungebremste Slowenisierung, Ausverkauf von Grund und Boden, Zerstörung unserer Kultur und schließlich Untergang in einer multinationalen Gesellschaft“. Zumal wenn Österreich mit dem gerade unabhängig gewordenen Slowenien gemeinsam in der Europäischen Union sein würde. Genau das ist inzwischen eingetreten. Und die Beziehungen erscheinen besser denn je.

Im Sommer krazelte Bundeskanzler Sebastian Kurz zusammen mit dem slowenischen Ministerpräsidenten Janez Janša auf den Triglav, den höchsten Berg Slowe-



Mama, ne štimajte za Jugoslavijo, kar moram ajnrukat za kralja Petra!

Propagandaplakat 1920: „Mutter, stimme nicht für Jugoslawien, wo ich für König Peter einrücken muss!“ Foto: Vestig/Waldstein

niens. An diesem Samstag kommt der slowenische Staatspräsident Borut Pahor nach Kärnten, um mit Bundespräsident Alexander Van der Bellen an den coronabedingt abgespeckten Feiern zu einem hundertjährigen Jubiläum teilzunehmen. Am 10. Oktober 1920 gab es in einer Volksabstimmung im südlichen Kärnten eine klare Mehrheit dafür, dass dieser Landesteil beim nach dem Ersten Weltkrieg entstandenen (Deutsch-)Österreich verbleibe und nicht dem ebenfalls neuen Königreich der Serben, Kroaten und Slowenen (SHS-Staat) zugeschlagen werden soll.

Der 10. Oktober wurde in Kärnten seither jährlich als Feiertag eines glücklichen „Abwehrkampfes“ begangen. Abwehr – dabei schwang immer mit gegen Jugoslawien beziehungsweise gegen Slowenen. Umso bemerkenswerter, dass nun also das slowenische Staatsoberhaupt teilnimmt. Ist also alles eitel Sonnenschein zwischen deutsch- und slowenischsprachigen Kärntnern? Am vergangenen Wochenende hat der KHD ein Jubiläumsgedenkmal eingeweiht. „Gemeinsame Heimat Kärnten“, steht da versöhnlich auf einem Gedenkstein. Anstoß erregt aber eine Plakette, die für einen Protagonisten des „Abwehrkampfes“ daran angebracht wurde, Hans Steinacher. „Ohne ihn gäbe es kein ungeteiltes Kärnten“, steht darauf. Vertreter der Kärntner Slowenen hat das aufgebracht. „Steinacher spaltet“, sagt Valentin Inzko. Der österreichische Diplomat, Hoher Repräsentant der Vereinten Nationen für Bosnien-Herzegowina, ist Vorsitzender des Rates der Kärntner Slowenen. Er versteht darauf, dass Hans Steinacher damals nicht etwa für Österreich eingetreten sei. Tatsächlich wollte Steinacher aus väterlicher Gesinnung ein mögliches großes Großdeutschland, später diente er sich dem Nationalsozialismus an. Es kann ja nicht sein, dass eine Persönlichkeit nur danach beurteilt wird, was sie wäre, drei Jahre getan hat, also 1918 bis 1920“, sagt In-

ko. „Man muss die ganze Persönlichkeit sehen. Denkmäler sollen verbinden und nicht Zwietracht unter die Leute bringen.“

Als am Ende des Ersten Weltkriegs die österreich-ungarische Doppelmonarchie zerfiel, war mit dem Kaiserhaus Habsburg auch die Klammer weg, die den Vielvölkerstaat zusammengehalten hatte. Jeder der sich nun bildenden oder wieder entstehenden Nachfolgestaaten versuchte, einen möglichst großen Teil des neu aufgeteilten geopolitischen Kuchens zu bekommen. Der SHS-Staat (Jugoslawien), die Tschechoslowakei, auch Polen wurden von den Entente-Mächten als Mitsieger behandelt, Ungarn und „das, was übrig blieb“ und sich zunächst Deutschösterreich nannte, als kriegsschuldige Verlierer.

Slowenische Soldaten drangen Ende 1918 vor, um das einstige Herzogtum Kärnten oder wenigstens den südlichen Teil für den Staat der Südslawen zu reklamieren. Nach anfänglichem Zögern beschloss die Kärntner Landesregierung, dann auch die provisorische Wiener Regierung, bewaffneten Widerstand zu leisten. Städte wie Arnoldstein, Ferlach und Grafenstein wurden zurückerobert. Ein zweiter militärischer Vorstoß des SHS-Königreichs 1919, bei dem auch Klagenfurt besetzt wurde, musste auf Druck der Alliierten zurückgenommen werden. Denn inzwischen hatten die Unterhändler in den Pariser Vororten eine Volksabstimmung beschlossen.

Eine amerikanische „field mission“ befragte in Südkärnten Honoratioren, Bauern und Arbeiter, um die Stimmung zu erfahren. Sie sprachen sich dafür aus, das Klagenfurter Becken bis zu den Karawanken bei Österreich zu belassen. Diesen Standpunkt vertrat dann in Saint-Germain auch die amerikanische Delegation vor allem gegenüber den Franzosen, die die jugoslawischen Forderungen unterstützten. Der Historiker Arnold Suppan zitiert die

amerikanische Delegation, die befand, dass sowohl wirtschaftliche Gründe dafür sprächen als auch der militärische Widerstand der deutsch- und slowenischsprachigen Unterkärntner.

Hans Steinacher, in der k. u. k. Armee zuletzt Oberleutnant, war einer der treibenden Kräfte des Kärntner „Abwehrkampfes“, zunächst als Anführer einer Einheit im Kampf, dann als Organisator der pro-österreichischen Propaganda im „Kärntner Heimatdienst“ (der heutige Verein greift diesen Namen auf). Die Volksabstimmung fand in dem Teil Südkärntens statt, der entsprechend der Demarkationslinie von den jugoslawischen Kräften besetzt war. Die österreichische Seite musste ihre Leute und das Propagandamaterial zunächst heimlich hineinschmuggeln. Ihre Argumente zielten vor allem auf die Slowenen im Abstimmungsgebiet, die dort 70 Prozent ausmachten (auf die Deutschsprachigen zählte man ohnedies), und besonders auf den weiblichen Teil der Bevölkerung: Die SHS-Soldaten wollten den Kärntner Müttern die Söhne wegnehmen, um sie auf dem Balkan für einen serbischen König in den Krieg zu schicken. Österreich hingegen sei eine Republik mit Sozialleistungen und Wahlrecht auch für Frauen. Vor allem aber seien die Kärntner durch Geschichte, Bräuche und wirtschaftliche Verflechtung verbunden. Die SHS-Seite warb mit dem ethnischen Argument für die Vereinigung mit den slawischen Brüdern in einem Staat. Bei den Bayern gab wohl das wirtschaftliche Argument den Ausschlag: Sie wollten ihre Produkte auf dem Klagenfurter Benediktinermarkt verkaufen und nicht über den Loiblalpass nach Laibach (Ljubljana) schaffen müssen. 59 Prozent stimmten am 10. Oktober 1920 für Österreich, 41 Prozent für Jugoslawien. Es müssen also rund 10 000 Slowenen für Österreich gestimmt haben.

Mit der versprochenen Gleichberechtigung der slowenischen Volksgruppe war

es dann aber nicht weit her. Maßgeblich war eine Mentalität, die der Landeschef Arthur Lemisch so formulierte: „Nur ein Menschenalter haben wir Zeit, diese Verführer zum Kärrntertum zurückzuführen. Mit deutscher Kultur und Kärntner Gemütlichkeit wollen wir in einem Menschenalter die Arbeit geleistet haben.“ Verschlort wurde die Germanisierung während der nationalsozialistischen Herrschaft: Slowenen wurden teils von ihren Höfen vertrieben und umgesiedelt. Gegen Ende des Zweiten Weltkriegs wurden die Rechte der slowenischen Volksgruppe im Staatsvertrag von 1955 verbürgt. Doch der unter der britischen Besatzung eingeführte zweisprachige Pflichtunterricht in den gemischten Gebieten wurde bald wieder abgeschafft. Als die Regierung in Wien 1972 zweisprachige Beschilderungen durchsetzen wollte, kam es zum „Ortsaufsturm“ durch Deutschnationalen. Dieser Streit zog sich bis 2011, als in 164 Gemeinden zweisprachige Ortsnamen aufgestellt wurden. Es war die katholische Kirche, die Anfang der siebziger Jahre als erste Institution konsequent auf Konsens setzte. Valentin Inzko (senior) und Ernst Waldstein gingen von Pfarre zu Pfarre, um für den Ausgleich zu werben. Heute ist mit Josef Marketz erstmals in modernen Zeiten ein Slowene Bischof in der Kärntner Diözese Gurk.

Der gleichnamige Sohn jenes Valentin Inzko, der jetzt dem Rat der Kärntner Slowenen vorsitzt, hat am eigenen Leib erlebt, welche Folgen die vielen kleinen Schikanen hatten. Als die zweisprachige Pflichtschule abgeschafft wurde, sei die Zahl der Slowenischschüler schlagartig von 13 000 auf 1200 zurückgegangen. Denn auf einmal war Slowenisch nur noch ein zusätzliches Fach. „Das war Nachmittagsunterricht und wie eine Strafe. Meine Klassenkameraden haben Fußball gespielt, und ich habe Slowenisch gelernt.“

Inzko beklagt, dass viele Versprechungen der Gleichstellung nicht eingehalten worden seien. Die Germanisierungspolitik habe greifbare Resultate hinterlassen. Die Zahl der Slowenen sei von 100 000 auf 10 000 zurückgegangen. „Das kommt ja nicht von allein.“ Inzko vermisst die Möglichkeit, an allen Gerichten, in deren Einzugsgebiet Slowenen leben, Slowenisch zu sprechen. Zum 100. Jahrestag hat er einen Vorstoß unternommen, in der Landesverfassung zu verankern, dass auch Slowenisch eine Landessprache sei. Viel Erfolgsaussicht hat das nicht, auch weil die Kärntner Slowenen selbst in mehrere Interessengruppen zersplittert sind, die nur selten an einem Strang ziehen. Dazu zählt der Zentralverband slowenischer Organisationen Kärntens mit sozialistischer-kommunistischer Prägung. Dessen früherer Vorsitzender Marjan Sturm hält nichts von dem Inzko-Vorstoß, das sei „Schreibergartenpolitik“, die nur „den Rechten“ nütze.

Josef Feldner, seit 20 Jahren an der Spitze des KHD, verteidigt das Steinacher-Denkmal seines Vereins. Zwar seien die Schattenseiten Steinachers nicht zu verschweigen, die NS-Mitgliedschaft, angebliche Schriften. Doch sei Steinacher damals auch wegen seiner Eigenwilligkeit – er opponierte beispielsweise gegen die Heim-ins-Reich-Politik gegenüber den Südtirolern – bei der Nazi-Führung angeekelt. Er soll sich auch gegen die Ausweisung von Kärntner Slowenen ausgesprochen haben. Und ein wegen Defätismus vom Kriegsgesicht bedrohter Sozialdemokrat verdankte Steinachers Fürspruch sein Leben. Jedenfalls, so findet Feldner, könne man unmöglich der erfolgreichen Volksabstimmung von 1920 gedenken, ohne Steinacher zu würdigen. „Ohne ihn würde es kein gemeinsames Kärnten geben.“

Der einstige Scharfmacher Feldner hat auf seine alten Tage eine steile Kurve genommen. Vor 15 Jahren begann es einen Dialog mit Slowenen, vor allem mit Sturm. Als „Konsensgruppe“ trugen sie zur Lösung des Ortsaufstiegs bei. Er wirbt um Verständnis für die früheren Bedenken gegen slowenische Ortsnamen – das sei von Deutschkärntnern aufgefasst worden, als sollten „Claims“ abgesteckt werden. Der KHD habe die Skeptiker mitgenommen.

Nur negativ will auch Inzko die Lage nicht dargestellt sehen. In Österreich hätten die Kärntner Slowenen gute Bildungschancen gehabt. Bauernrechte würden Akademiker. So gehören Burghauptdirektor Martin Kusej, Bachmannpreisträgerin Maja Haderlap, Maler Valentin Oman oder Bischof Josef Marketz zu der Volksgruppe. „Unser Selbstbewusstsein“, sagt Inzko, „ist gewaltig gewachsen.“